

bei Durchmusterung der Ginsterzweige. Sie war nicht häufig und schwer zu entdecken. Nur durch den eifrigen Beistand meines jugendlichen Freundes, des Gymnasiasten Alexander Bischof, gelang es, 16 Stück zusammen zu bringen, aus denen leider nur wenige Schmetterlinge erschienen. Theils waren die Raupen von Ichneumonon besetzt, theils starben sie mit dem verwelkenden Blatt der Nahrungspflanze dahin, ohne an frisches Futter überzugehen. Als solches konnte übrigens, wie bei allen Ginsterraupen, *Cytisus laburnum* benutzt werden. Es dürfte darnach rathsam sein, nur erwachsene Raupen einzusammeln, am besten solche, die sich bereits an einem Zweige zur Verwandlung festgesponnen haben. Der Sack wird zur Verwandlung mit dem Mundende an einen Zweig festgesponnen, und zwar so, dass das dünne Ende, aus welchem der Schmetterling auskriecht, in die Höhe steht.

Die Schmetterlinge erschienen Anfangs Juli. Einen solchen traf ich auch später, am 19. Juli, zwischen St. Goarshausen und Bornich, an einem nur der Morgensonne zugänglichen Bergabhange, wo der Schmetterling am Wegrande auf einem Ginsterzweig ruhte.

Thalatta, Thalatta!

Von

C. A. Dohrn.

Wer, wie ich, zweimal den atlantischen Ocean von Falmouth bis Rio durchmessen — notabene nicht wie die jetzige Generation auf regelmässigen Dampfschiffen mit realistischen Vorzügen der gesicherten, raschen Beförderung und poetischen Einbussen durch den monoton langweiligen Comfort, während das Segelschiff entschieden der Seefahrt einen poetischeren, kräftig nach Theer duftenden Stempel aufdrückt — wer auf dem Mittelmeer, in der Nordsee oft genug von den unberechenbaren Launen Neptun's und des (mir meistens ungnädigen) Aeolus zu leiden gehabt hat, der wird dennoch bis an sein Lebensende eine tiefgewurzelte Vorliebe für das „schrankenlose Salzbecken“ behalten, und den Jubelschrei der unter Xenophon an die Küste gelangten Zehntausend völlig nachfühlen.

Demnach berührte es mich sympathisch, als mein Sohn Dr. Heinrich D. am 7. August, wo er mit einem Freunde nach Heringsdorf bei Swinemünde fuhr, ihm das reizende dortige Seebad zu zeigen, mir den Vorschlag machte, ob ich nicht Tags darauf nachkommen wolle, weil bei günstigem Wetter der kleine Schraubendampfer Sequens am nächsten Morgen dann bereit sein werde, einen Ausflug in die Ostsee zu machen, möglicherweise bis zur Insel Rügen.

Auch wer Rügen nur durch einmalige Anschauung kennt, und nicht etwa durch besonders ungünstiges Wetter in seinen Eindrücken beirrt wurde, der weiss, dass es eins der reizendsten Fleckchen Erde ist. Wunderschöne alte Bäume, wie im Park zu Putbus, ein freundliches Jagdgeschloss wie die Granitz, kann man an manchen andern Orten auch sehen; aber einen Punkt wie Stubbenkammer, dessen 400 Fuss hohe, malerisch zerklüftete, schneeweisse Kreidefelsen unten vom Meere bespült, oben von einem Buchwalde bekrönt werden, den kann man so leicht nicht anderswo sehen. Steht man obendrein, wie ich seit mehr als dreissig Jahren, durch wiederholten Besuch mit dem ehrenwerthen Wirth, Papa Behrend, auf freundlichem Fusse, so ist auch ausser dem unschätzbaren Genusse der Natur der unverächtliche Vortheil cordialer Aufnahme verbürgt; daher wird es niemand befremden, dass ich schon ziemlich oft auswärtige Freunde, die mir im Sommer ihren Besuch schenkten, zu einem kleinen Abstecher nach Rügen bewogen habe, zumal man ihn von Stettin aus durch Benutzung der Eisenbahn bis Greifswald und des Dampfboots nach Lauterbach (Putbus) ziemlich ohne Rücksicht auf die Launen des Aeolus ausführen kann.

Es war aber ausser dem möglichen Besuch von Rügen (der mir nach einer Abwesenheit von beiläufig zehn Jahren sehr plausibel schien) noch eine andre Möglichkeit in Vorschlag, und diese trug nicht wenig dazu bei, mir die Reise anlockend zu machen.

Bei günstigen Umständen — nach Seemann's Ausdruck „Wind und Wetter dienend“ — sollte die Greifswalder Oie angelaufen werden.

Sintemal dies „Eiland“ kein Straussen-Ei, sondern ein winziges Kolibri-Ei von wenigen hundert Morgen Umfang ist, auf welchem nur drei Bauerhöfe und ein Leuchthurm Platz haben, darf ich kaum annehmen, dass die überwiegende Mehrzahl meiner geneigten Leser von dieser Isoletta bella auch nur den Namen, geschweige etwas Näheres kennt. Zwar liegt sie gerade in der Linie (etwa auf der Hälfte) zwischen Swine-

münde und Stubbenkammer. Aber so wie sich alle Seeschiffe von mehr als 10 Fuss Tiefgang sorgfältigst schon durch den Leuchthurm auf Arkona warnen lassen, dem flachen steinigen Ufer Rügens ja nicht nahe zu kommen, so dient ihnen der Pharus auf der Oie zu einer gleichen Enthalttsamkeit, und es vergehen oft Wochen, in der stürmischen Jahreszeit auch wohl Monate, ohne dass ein verwegener Odysseus diese Ogygia betritt, auf der er allerdings keine Kalypso zu befürchten hat. Eher vielleicht würde es dem Ritter von der traurigen Gestalt glücken, eine Descendentin der tugendsamen Maritornes in peinliche Verlegenheit zu stürzen.

Doch wir sind noch weit von der Oie und ihren Wundern: ich will hier nur noch im Vorbeigehen bemerken, dass das Inselchen derzeit zum Gemeindevermögen der Stadt Greifswald gehört, und dass letztere (angeblich) dafür vom Staatsfiscus 45.000 Mark als Kaufpreis gefordert hat.

Am 8. August bestärkte heitres Wetter meinen halb vorgefassten Entschluss: Mittags 12¹/₂ bestieg ich den regelmässigen Swinemünde-Dampfer Prinzessin Victoria und fuhr ab. Berlin hatte ein starkes Contingent von Seebadelustigen gestellt, so dass wenig freier Spielraum für die vielen Passagiere blieb, was bei der Hitze gerade keine Annehmlichkeit war. Doch wurde der Luftzug erfrischend stärker, je mehr sich die Oder erweiterte, und das Haff war freundlich genug gelaunt, durch keine tumultuarische Wellen die Seefestigkeit so vieler Landratten auf bedenkliche Proben zu stellen.

Haff und Seekrankheit mögen es vertreten, wenn ich hier ein drolliges, anekdotisches Einschiebsel nicht unterdrücken kann, für dessen locale Authenticität ich bürge.

Ein Bekannter von mir fuhr zur Zeit des Stettiner Wollmarktes (vor mindestens vierzig Jahren) von Swinemünde mit einem Dampfer nach Stettin. Verschiedene wollreiche Junker von den Inseln Wollin und Usedom waren als Passagiere in Swinemünde eingestiegen, und hatten den ruhigen Lauf des Schiffes in der Swine während der ersten Stunde sich zu Nutz gemacht, in der Kajüte höchst splendid zu frühstücken. Aber bei den Lebbiner Bergen begann das Haff mit bekannter Perfidie seine Schaukelgaukelkünste, und einer nach dem andern der hochbornen Schafscherer stolperte die Kajütentreppe hinauf, um dem Neptun schrecklich Opfer zu spenden. Unter Andern erschien auch ein blonder Nordlandsrecke mit ziemlich gerötheten Wangen, aber mit der verdächtigen weissen Nasenspitze, und — richtig, er bewegte sich gegen den Schiffsbord. — — Doch nein! er gab keine unverdaulichen Erklä-

rungen von sich, ergriff aber mit beiden hochgehobnen Händen die Wanten (Seitentaue) des Mastes und schnitt verzwickte energische Gesichter. Mein Bekannter, der ihn fest im Auge behalten hatte, näherte sich ihm, als die Haflwellen mässiger geworden und die Eruptions-Gefahren offenbar vorüber waren, mit den Worten: „Verzeihen Sie, mir scheint, Sie besitzen eine beinahe ähnliche Natur, wie meine arme Frau, welche unten in der Damen-Kajüte furchtbar auszuhalten hat, da sie zwar heftig an Seekrankheit leidet, aber die Natur ihr die Möglichkeit der Erleichterung versagt hat: sie kann durchaus nicht brechen!“ Darauf sah ihn der Hüne mit stolzem Blicke an und replicirte: „Was Herr? ich soll nicht brechen können? Freilich kann ich's, und gerade so gut wie irgend ein andrer Christenmensch! Aber ich hatte gleich beim Einsteigen in Swinemünde eine Flasche Larose getrunken für zwei Thaler Courant — und der Racker sollte mir nicht heraus — ich habe gekämpft wie ein Löwe, und ihn immer wieder hinab gewürgt!“

Das nenne ich doch eine heroische Oekonomie!!

Als beschönigendes Aequivalent für dies wenig salonfähige hors d'oeuvre will ich auch nichts von meiner glücklichen Ankunft in Swinemünde, nichts von der Abendfahrt nach Heringsdorf, von dem Spaziergange auf den Präsidentenberg in Gesellschaft des geistreichen Reichstags-Deputirten B. Oppenheim, nichts von den delicates gebacknen Steinbutten im Kurhause erzählen, sondern sofort am 9. August frühmorgens um 7 mit meinem Sohne, seinem Freunde und einigen Stettinern und Swinemündern an Bord des lustig dampfenden Sequens gehen. Die Taue werden gelöst und wir fahren aus den Molen hinaus in die Baltische.

Gerade genug Sonne, um bei dem spürbaren Nordost eher lieb als lästig zu sein, die Wellen deutlich genug, um auf den Namen Meereswogen Anspruch zu haben, aber durchaus nicht anstössig, so dass ihretwegen keine Zigarre weggelegt zu werden brauchte, wenn es nicht etwa wegen des Frühstückens geschah, welches von Einzelnen mit wahrhaft staunenswerther Virtuosität und Continuität betrieben wurde. Dass wir um 8 Uhr schon eine starke Meile westwärts von dem Ausfluss der Swine abgelegt hatten, war diesmal eine martialische Nothwendigkeit, denn von 8 bis 11 V. M. übten sich dort die Strandbatterien im Scharfschiessen nach einer in See schwimmenden Scheibe.

Gegen 11 Uhr wurde die Oie deutlich und immer deutlicher, aber wir umschifften ihre Nordseite und bogen weit

nach Westen ab, um dann wieder östlich gegen die Lootsen-Station Thiessow zu steuern. Dorthin war an den Herrn Lootsen-Commandeur telegraphirt worden: „ob er uns die Ehre erzeigen wolle, an Bord zu kommen und mit uns nach der Oie zu fahren?“

Ungefähr eine Viertelmeile vor Thiessow kam uns sein Lootsenboot schon entgegen; er und der Oberlootse stiegen zu uns hinauf.

War es nun Schadenfreude der Olympier, oder die bekannte Erfahrung der „vielen Köche für einen Brei“ — mit einem Kapitän hatte sich der Sequens vortrefflich durch das hier mit zahlreichen unsichtbaren Steinblöcken gesegnete schmale Fahrwasser durchgeschlängelt: jetzt mit dreien stiessen wir plötzlich auf, und das recht gründlich!

Es wies sich bald aus, dass wir dabei einen der vier Flügel unsrer Dampfschraube abgebrochen hatten, aber mir schien es, als wenn wir mit drei Flügeln um nichts langsamer flögen als mit vieren — nur dass bei jedem Umschwunge der Schraube jetzt ein leiser Stoss spürbar war, von dem früher nichts zu merken.

Immer näher und näher kamen wir dem Inselchen und seinem sogenannten Hafen.

Die Bezeichnung „sogenannt“ verdient er mit vollem Rechte, denn er ist zwar mit Ausnahme der schmalen Einfahrt von drei Seiten mit einer Art Molo von aufgeschütteten Steinen umgeben, aber innerhalb dieses Molo so flach und mit so vielen grossen und kleinen Granitblöcken besät, dass wir weit draussen vor ihm aus dem Sequens in dessen Boot steigen mussten, und auch in diesem nicht bis an das Land, sondern nur an den nördlichen Molo gelangen konnten, auf dem wir dann bis zum Ufer wanderten.

Das Ufer besteht rund um das Eiland aus einem Strand von etwa 20, 30 Fuss Breite aus Sand, kleinen Steinen, Algen und Tang. Dahinter erhebt sich dann eine steile, 30 bis 50 Fuss hohe Lehmschicht, anscheinend schwer ersteiglich.

Wir spazierten eine Strecke vom Molo südlich fort, bis wir auf einen alten Bauer trafen, der uns zu erwarten schien, und der sich dem Lootsen-Commandeur als der „Standes-Beamte“ der Insel vorstellte. Da, wo er uns erwartet hatte, war auch der einzige Fahrweg hinauf zu den in der Nähe belegnen drei Bauerhöfen der Insel.

Da mir schon auf der Fahrt von Swinemünde ab der Gedanke aufgestiegen war, ob sich die wundersame Reise nach dieser Insel „Felsenburg“ nicht als entomologische Excursion

beplaudern lasse? so schaute ich achtsam auf den Strandsand, um darauf vielleicht eine *Cicindela maritima* zu entdecken. Vergebens. Unter den trocknen oder feuchten Algen vielleicht ein Staphylin? Auch nicht ein einziger.

Oben auf der lehmigen Hochebne angekommen, sah ich mich nach den üblichen Relicten der Pecora um, da ich doch um jeden Preis irgend ein Entomon erhaschen wollte. Umsonst, keine Omelette vacheuse war zu entdecken. Nichts als *Pieris brassicae* zu sehen, die schon auf dem ganzen Seewege ihrer Flatterhaftigkeit die Zügel hatte schiessen lassen.

In den zahlreichen Blüten von *Daucus carota* keine *Leptura*, kein *Elater*. Mit angestregten Muskeln arbeitete ich aus dem strengen Lehm Boden alte Stücke Holz heraus, die darin gleichsam wie in eine Steinkruste eingemauert schienen. Nichts darunter.

Endlich, als ich die Hoffnung schon beinah aufgegeben hatte, liess sich unter einer umgekehrten Wagenrunge eine unglückselige *Amara apricaria* Payk. betreten. Sie fiel als beklagenswerthes Opfer dieses Artikels, und liegt bereits auf dem Paradebett meiner Sammlung neben ihren zum Theil weiter gereisten Schwestern aus Sarepta und Paris.

Nun habe ich noch von der Oie zu berichten, dass wir ihren längsten Diameter bis nach dem Leuchtthurm durchwanderten, bei dieser Gelegenheit auch das berühmte Wäldchen von *Crataegus oxyacantha* nicht unbetreten liessen, in welchem ungefähr 150 Stämme von 7—8 Zoll Durchmesser einen wirklich eigenthümlichen Eindruck machen, besonders auch durch ihre mit graugrünen dicken Flechten umpanzerten untern Zweige. Ein Paar gesunde, wildwachsende *Ilex* waren gleichfalls bemerkenswerth. Die leise Hoffnung, unter der lockern Rinde der ehrwürdigen *Crataegus* — wenn auch keine *Mormolyce*, so doch einen Borkenschänder, *Dromius*, *Mycetophagus* etc. zu betreffen, realisirte sich nur in zahllose *Forficula auricularia*.

Auf dem strengen, durch die diesjährige Hitze steinhart gewordenen Boden der Hochfläche soll ein ganz ausgezeichneter Weizen wachsen.

Wir bestiegen den Leuchtthurm, prüften die Genauigkeit seines Drehfeuers und begaben uns dann wieder in unser Boot am Molo. Der Lötzen-Commandeur bewog uns leicht, unsern früheren Plan zu ändern, da die Nordostbrise sich bedeutend gemindert hatte und er uns nach Sassenitz statt nach Lauterbach zu führen versprach.

Das wurde auch glücklich bewerkstelligt; wir nahmen

zwei Wagen in Sassenitz und kamen gerade zeitig genug in Stubbenkammer an, um (nach herzlicher Begrüssung meinerseits mit Papa Behrend) noch bei ausreichender Dämmerungs-Beleuchtung einen wunderbar schönen Anblick des Meers und der phantastischen Kreidegebilde zu haben. Sie schienen mir märchenhaft reizend, wie kaum früher.

Der übliche Pseudo-Lavastrom, bewirkt durch das Hinabschieben glühender Kohlenbröckchen längs einer Kreiderinne und von eigenthümlichem Effekt, verfehlte seine Oh- und Ah-Wirkung auf die zahlreichen Gäste auch diesmal nicht. Dass er mir vor Jahren besser gefallen, als ich noch nicht die wirkliche Lava in's *Aprio del cavallo* sich ergiessen gesehen, ist natürlich, aber *non cuivis licet adire Vesuvium*. Ich war vier- oder fünfmal schon in Napoli gewesen, ehe sich der alte Vulcanus zu einer feurigen Gastrolle bereit finden liess.

Dass am 10. August bei herrlichem Sonnenschein die vom Morgenlichte blendend bestrahlte Stubbenkammer in voller Glorie Allen imponirte — (mir hatte der Moment bei der gestrigen Ankunft sich unvergesslicher in die Seele geschrieben) — dass der Fussweg nach der Sassenitz im Buchenschatten mit den Durchblicken auf die blaue Ostsee ein Prachtspaziergang war, bei dem man (auch als Siebziger) das in seiner ersten Hälfte oft wiederkehrende Auf- und Absteigen leicht vergass — dass 9 bis 10 Fuss hohe Exemplare von *Pteris aquilina* und ein zierliches Wäldchen von üppigem *Equisetum* in den von stürzenden Waldbächen tief eingeschnittenen Schluchten uns interessant waren, bedarf keiner Versicherung. Aber specifisch entomologisch und zwar für Lepidopterophilen war erstens (etwa auf dem halben Wege) eine lange, lange Strecke, in welcher die Raupen von *Dasychira pudibunda* L. das Buchenlaub in einer grossen Ausdehnung vollständig vernichtet hatten, und zweitens, dass ich an einem Buchenstamme mitten unter den auf- und abkriechenden schamlosen *Pudibunden* die mir noch neue und wegen ihrer abweichend seltsamen Form auffallende Raupe des *Stauropus fagi* L. einherstelzen sah. Anscheinend ein Problema für geistreiche Hypothesen eifriger Darwinisten.

Vielleicht verhilft mir dies entomische segmentum anale zu einer gnädigen Absolution und Indulgenz für die überwuchernden *Allotria*. Also von der glücklich zurückgelegten Heimfahrt von Sassenitz gen Stettin nichts als — — caetera desunt!

Ende August 1876.